

Seien Sie nicht so naiv!

Meine Erlebnisse während meines Wehrdienstes bei der Bundeswehr 01.07.1981 - 30.09.1982

Bearbeitet von
Lothar Döbert

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 212 S. Paperback
ISBN 978 3 7323 4088 0
Format (B x L): 14 x 21 cm
Gewicht: 312 g

[Wirtschaft > Verwaltungspraxis > Bundeswehr](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Lothar Döbert

„Seien Sie nicht so naiv!“

oder

**Mein Wehrdienst bei der Bundeswehr vom
01.07.1981 – 30.09.1982 in Wort und Bild.**



tredition®

www.tredition.de

© 2015 Lothar Döbert
Umschlag, Illustration: Lothar Döbert

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7323-4088-0

Hardcover 978-3-7323-4089-7

e-Book 978-3-7323-4090-3

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Dienstzeitabschnitt – Titel	Seite
I Einführung und Musterung	1
II Grundausbildung in Pfullendorf	5
Der Einberufungstermin	5
Erste Erfahrungen	10
Der erste Wochenenddienst	15
Die Probe aufs Exempel	17
Anzugarten des Heeres	20
Standort-Kantine	23
Die „Grüne“ Kampfausbildung	24
Sport in der Grundi	27
Formalusbildung	29
Im Schlamm bis zum Hals	35
Waffenkunde	38
Orientierungsmarsch	41
Erfolg	43
Schießausbildung	45
Wochenend-Heimfahrt	47

Biwak	48
Angriff im Wald	51
Biwakfest	53
Tarnung	54
Geräusche und Lichter der Nacht	55
Amtsanmaßung und Desertion	56
Feuerlöschbereitschaft	57
III Spezialausbildung zum Baufernsprecher	58
Befehl...	61
...und Gehorsam	63
Atomwarnung	64
Baum mit Astloch	67
Scharfschießen auf dem Truppenübungsplatz	67
IV Stammeinheit in Donauwörth	69
Die Lage	71
Der erste Tag am neuen Standort	72
In der Feuerleiter-Stube	72
Einführungsausbildung	74
Wachdienst	76

Meine Erlebnisse als Torposten	78
Leistungsmarsch und Geländelauf	88
Handwaffenschießen	91
Dago	100
Vorgeschobener Beobachter	102
Neue Stube – neue Kameraden	103
Der Tagesdienstplan	105
Staatsbürgerlicher Unterricht	107
Formalausbildung	108
Sport in der Stammeinheit	109
Truppenübungsplatz Grafenwöhr	111
Göttliche Eingebung	115
Gegenschlag	117
Alte Bekannte	124
Nachtangriff	125
Regimentsschießen	127
Wachdienst auf dem Trp.Üb.Platz	130
Nachttanken	132
Stelldichein im Niemandsland	133

Gotteslohn	138
Bewaffnete Abendunterhaltung	139
Eine Haubitze sitzt fest	141
Überraschung in der Kleiderkammer	144
Balkenkreuz und Schultertasche	145
Schulterklappen machen Leute	148
Besichtigung auf Glatteis	149
Der Oberstleutnant – dein Freund und Helfer	151
Stiefelputz und Stiefelglanz	152
Der Kugel-Müller	153
Kosmetik bei der Bundeswehr	155
Führerschein	156
Stubendurchgang	157
Nato-Alarm	159
Batterie, Achtung ich zähle	162
Wer des wissen will	163
Freilaufende Übung	166
Eingeschlafen auf Wache	168
Furten in Wörnitzstein	170

Eintägige Geländeübungen auf dem Stäubl	175
Handgranatenwerfen	177
Scharfschießen auf dem Stäubl	177
Minensuch-Lehrgang	180
Batterieausbau mit Problemen	181
Geheimnisträger	182
Biwak im Stäubl	183
Flugabwehrschießen auf dem Stäubl	187
Bestände aufbrauchen	188
Ein Panzer wird bemalt	190
Reservist	190
Entlassung	193
Bundeswehr-Nostalgie	194

I. Einführung und Musterung

Einführung

Über drei Jahrzehnte sind es nun her, dass meine Bundeswehrzeit – 15 Monate Grundwehrdienst– zu Ende ging. Drei Jahrzehnte, in denen ich hin und wieder bei gegebenen Anlässen, Anekdoten und Schwänke aus dieser Zeit zur allgemeinen Erheiterung meiner Kollegen und Freunde oder Familienangehörigen zum Besten gegeben habe. Zwar war ich kein staatlich geprüfter Idiot, wie der brave Soldat Schweijk, sondern ein staatlich geprüfter Abiturient, aber beide sind wir in Situationen geraten, die nicht alltäglich und wert waren, sie aufzuschreiben.

Auf die Idee, die gesamten Erleb- und Vorkommnisse dieses Lebensabschnittes niederzuschreiben, bin ich zwar schon oft gekommen, habe sie aber drei Jahrzehnte lang nicht in die Tat umgesetzt. Erst jetzt als ich das Buch von Hans-Helmut Kirst „Null acht fünfzehn“ zum ersten Mal las und ich gleichzeitig im Urlaub war und Zeit hatte, kam mir wieder diese Idee.

Sie werden in diesem Buch keine Exzesse finden, seien sie alkoholischer oder anderer Natur. Sie werden dagegen den unvoreingenommenen und manchmal naiven Kontakt und die Auseinandersetzung eines jungen Bürgers in Uniform mit den Regeln, Abläufen und Riten einer Institution erleben, die sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf das Leben unzähliger junger Menschen in unserem Land hatte.

Meine Bundeswehrzeit fand zu einer Zeit statt, in der die Bedrohung des kalten Krieges noch reell war und man tat-sächlich noch mit dem plötzlichen Ausbruch eines Krieges rechnen musste, der sich mit tödlicher Gewissheit in einen Atomkrieg verwandelt haben würde. Das kann man sich heute, nur 30 Jahre später kaum mehr vorstellen. Aber die Zeiten ändern sich schon wieder, siehe die Bedrohungslage aus dem Osten

Im Jahr 1981 stand mein Abitur am Humanistischen Gymnasium Carolinum an. Im Frühjahr dieses Jahres auch die Musterung, die über einen Teil meiner weiteren Zukunft entscheiden sollte.

Es war ein strahlender Tag, an dem meine Freunde und ich uns im Wehrbezirkskommando meiner Heimatstadt Ansbach einfanden. Für diesen Tag hatten wir schulfrei bekommen und genossen die Möglichkeit, zu einer Uhrzeit, zu der wir sonst unweigerlich im Unterricht gesessen hätten, außerhalb der Schule unterwegs zu sein. Der Gedanke an eine Verweigerung des Wehrdienstes war mir nie gekommen. Ich war konservativ erzogen, mein Vater war im Krieg gewesen, eine Verweigerung wäre undenkbar gewesen.

Musterung

Kurz vor 8 Uhr trafen wir uns vor besagtem Gebäude gegen-über dem Bahnhof und erstiegen die Treppen zu dessen Räumen im 2. Stock. Wir meldeten uns an und nahmen in einem kleinen Wartezimmer mit Blick auf die Bahnhofstraße Platz. Es war gleichzeitig auch ein Umkleidezimmer für die Musterung und es roch nach Jenen, die es nicht nötig befunden hatten, an diesem oder einem anderen Morgen vor der Musterung noch zu duschen – ob aus innerer Auflehnung gegen die Bundeswehr, die Musterung, die Pflicht, hier zu erscheinen oder einfach aus Nachlässigkeit. Ein Fenster, durch das die Morgensonne herein schien, erhellte diesen, ansonsten kärglich ausgestatteten Raum, in dem auch noch ein Schrank stand. An den Wänden ringsum hingen Poster, auf denen verschiedene Waffengattungen mit Angabe ihrer Bezeichnung in Großbuchstaben dargestellt waren. Links neben der Türe und kurz vor dem Schrank hing eines, das auf mich Eindruck machte. Es stellte ein Geschütz (eine Feldhaubitze 70, wie ich später lernte), an einem ähnlichen Tag wie heute, in der Morgenstimmung auf einer Lichtung im Wald dar. Die aufgehende, noch rötlich scheinende Sonne blinzelte mit ersten Strahlen durch die Äste und beschien das ausgerichtete Geschütz. Trotz der militärischen Grundstimmung, ein Bild voller Romantik. Darunter prangte in hellroten Buchstaben der Schriftzug „**ARTILLERIE**“. Es war mir in diesem Moment nicht völlig klar, was das bedeutete, aber mein romantisch veranlagter Geist speicherte diese Bezeichnung im Zusammenhang mit der Morgenstimmung.

Die Musterung selbst war wie eine genaue ärztliche Untersuchung und unterschied sich eigentlich nur dadurch vom „Wiegen und Messen“, das zu Schuljahresbeginn in unserer Schule jährlich aus statistischen Gründen durchgeführt wurde, dass wir dort nicht in Unterhosen herumliefen und dass hier auch verschiedene Geräte bedient werden mussten, mit denen unsere Fähigkeiten und Schwächen herausgefunden werden sollten, um uns der passenden Waffengattung und Aufgabe zuzuteilen, davon jedoch später. Nach der medizinischen Untersuchung, folgte nach weiterer Wartezeit im oben beschriebenen Raum das Musterungsgespräch in einem anderen Raum. Hier stand man den Mitgliedern der Musterungskommission gegenüber. Vor einem Tisch zu stehen, hinter dem Militärs unbekannten Rangs Platz genommen hatten, erinnerte mich an das Erscheinen vor einem Kriegsgericht, das ich aus vielen Seekriegsromanen kannte. Nur mit dem Unterschied, dass hier kein Säbel auf dem Tisch lag, an dessen Ausrichtung der Delinquent des Kriegsgerichtes erkennen hätte können, ob sich das Gericht für oder gegen ihn entschieden hatte. An der Wand dahinter hingen ein Kruzifix und ein Bild des obersten Dienstherrn, des Bundespräsidenten, was mir irgendwie wie ein Widerspruch vorkam.

Von der Musterungskommission wurden uns anschließend das Ergebnis der Musterung und unsere Tauglichkeitsstufe mitgeteilt, die darüber entschied, ob wir die Bundeswehr gar nicht zu besuchen brauchten bzw. was wir bei der Bundeswehr tun durften. Durch meinen Nachnamen, der bereits an vierter Stelle im Alphabet kommt, kam ich relativ früh an die Reihe. Trotzdem war den Mitgliedern der Musterungskommission bereits eine relative Ermüdung und Enttäuschung anzumerken, die wohl aus den Antworten derer resultierte, die vor mir ihr Ergebnis erhalten und dazu ihre Stellungnahme abgegeben hatte. Dies war nämlich der Zeitpunkt, an dem man seine Verweigerung des Militärdienstes, aber auch seine Interessen bekannt geben konnte.

Nachdem ich erfahren hatte, dass ich mit „tauglich 3“ die Musterung bestanden hatte und zur Bundeswehr durfte, gleichzeitig aber insoweit eingeschränkt verwendbar war, dass die, von manchen begehrten, Verwendungen, wie Fallschirmspringer, U-Boot usw. für

mich ausgeschlossen waren, wurde mir die Gelegenheit gegeben, mich für eine Truppengattung zu entscheiden. An dieser Stelle, an der die Meisten wahrscheinlich anstatt einer Truppengattung ihrem Wunsch nach heimatnaher Stationierung Ausdruck verliehen und dadurch zur vorzeitigen Ermüdung der Musterungskommission geführt hatten, äußerte ich, eingedenk des Posters im Wartezimmer den Begriff „**ARTILLERIE**“. Die daraus resultierende Wirkung hätte nicht verblüffender sein können. Die gesamte Musterungskommission straffte ihre Rücken, alle Gesichter strahlten auf. „Endlich ein Soldat!“ war in ihren Gesichtern zu lesen. Einer, der besonders erfreut war und wahrscheinlich selbst in der Artillerie gedient hatte, beschrieb mir sogleich die wunderbar gelegene Artillerieschule in Idar-Oberstein, die ich freilich erst zu Gesicht bekommen hätte, wenn ich mich auch noch für 12 Jahre verpflichtet hätte. Das wurde heute aber noch nicht von mir erwartet.

Als wir uns im Wartezimmer noch einmal versammelten und auf unsere Bestätigung der Teilnahme an der Musterung warteten und unsere Erlebnisse verglichen, merkte ich schon, dass sich meine Musterung von der meiner Freunde und Klassenkameraden deutlich unterschied und verspürte ein klein wenig Angst, das Falsche getan zu haben, als ich mich so freimütig für die Artillerie entschied. Dass ich mit keinem von ihnen dabei zusammenkommen würde, wurde mir klar, als ich hörte, was sie zur Antwort gegeben hatten.

Einige Zeit später, ich war mitten in den Vorbereitungen auf das Abitur, erhielt ich meinen Einberufungsbescheid, der, wie es kaum anders zu erwarten war, mich zur Artillerie befahl. Und um jeden Zweifel auszuschließen, war natürlich der Stationierungsort jedes meiner Klassenkameraden, soweit sie überhaupt zu Bundeswehr gingen, meilenweit von meinem entfernt. Sie hatten auch als Ort, an dem ihre Stammeinheit lag und an dem sie 12 Monate ihres Wehrdienstes verbringen würden, eine heimatnahe Stationierung, nur 20 km entfernt bekommen, wohingegen ich auch hier ca. 80 km zurückzulegen hatte, aber was machte das schon.

Zunächst lag vor mir die, mir unüberwindlich scheinende, Hürde des Abiturs, dessen Ausgang noch keineswegs sicher war, ebenso wenig wie die Tatsache, dass ich wirklich am 1. Juli zur Bundeswehr einrücken würde können.

Doch ich packte das Abitur und bestand mit einer, meinem Tauglichkeitsgrad ähnlichen Note. Nach einem kurzen, mit meinen Eltern gemeinsam verbrachten Urlaub in der Schweiz, wo allgemein hohe Achtung meiner bevorstehenden Militärzeit gezollt wurde, wurde es am 1. Juli 1981 Ernst.

II Grundausbildung

Der Einberufungstermin 1. Juli 1981

Mit meiner hellbraunen Reisetasche und einem Haarschnitt, den mein Friseur als bundeswehrtauglich bezeichnet hatte, stand ich an diesem 1. Juli schon um 7:45 Uhr am Gleis 2 des Bahnhofs Ansbach. Meine Mutter hatte mich zum Bahnhof begleitet und auch in den letzten Tagen vor meinem Einrücken noch mit wichtigen Informationen und Fähigkeiten ausgestattet, die mir bei der Bundeswehr überwiegend sehr hilfreich waren. Ich hatte noch das Binden einer Krawatte gelernt und ich hatte mich auf ihren Wunsch hin über die Geschichte des Generaloberst von Fritsch informiert, nach dem meine Kaserne benannt war. Sie war der Ansicht, dass es passieren könne, dass man von einem Abiturienten fordern könne, die Geschichte jenes Generalobersten wiederzugeben und sie wollte mir damit einen sicheren Start bei der Bundeswehr ermöglichen. Danach hat mich jedoch niemand jemals gefragt.

Meine Mutter hatte mich auch noch auf die Gefahren hingewiesen, die in hochmütigem und falschem Verhalten gegenüber intellektuell geringer ausgestatteten Kameraden liegen konnte. Sie hatte dazu ein Sprichwort auf Lager:

*„Sei fröhlich mit den Fröhlichen,
mit den Brummigen magst du brummen,
aber auf jeden Fall sei dumm mit den Dummen!“*

Der Schnellzug um 8:01 Uhr nach Stuttgart nahm mich mit bis Crailsheim, wo ich in einen Zug nach Ulm einstieg. Dort musste ich erneut umsteigen, in den Zug zum Bodensee. Mit ihm kam ich nach Aulendorf, wo ich den Bahnbus nach Pfullendorf bestieg, meinem Einberufungsort. Bereits im Bus, in dem ich die letzten Brote meines Reiseproviantes verzehrte, hielt ich Ausschau nach weiteren Leidensgenossen, mit denen man sich evtl. schon vorab anfreunden konnte. Es blieben nur noch zwei weitere bis zur Endstation in Pfullendorf sitzen, die den Reisetaschen nach, das gleiche Ziel hatten.

Wir erreichten Pfullendorf um 12:01 Uhr. Den Weg zur Kaserne, die an einem leichten Hügel gegenüber der Stadt Pfullendorf lag, konnte uns jeder zeigen. Wir unterhielten uns über woher und wohin und legten dabei den leichten Anstieg zur Kaserne zurück, die jedoch noch nicht in Sicht war. Ein alter, weißer Mercedes überholte uns und ich hob spaßeshalber den Daumen, um anzuzeigen, dass wir mitgenommen werden wollten – und tatsächlich hielt das Auto an. Drinnen saß ein Soldat noch unbekannten Dienstgrades, der uns fragte, zu welcher Einheit wir gehörten. Ich zeigte meinen Einberufungsbescheid und er lud uns ein, einzusteigen. So überwandten wir in schneller Fahrt das letzte Stück Weges zum Kasernentor, an dem wir alle dem Torposten unseren Einberufungsbescheid zeigten. Vor dem Eingang zu unserer Batterie wurden wir abgesetzt.

Zu einer Uhrzeit, zu der viele unserer Kameraden noch auf dem Weg nach Pfullendorf waren oder aufgrund der räumlichen Nähe ihres Heimortes noch gar nicht aufbrechen mussten, hatten wir unsere Bundeswehrzeit bereits begonnen. Sie fing sehr freundlich an. Da wir zur Mittagszeit angekommen waren, wies man uns darauf hin, dass es heute Schnitzel gäbe und wir uns noch zum Essen begeben könnten (es gab während meiner gesamten dreimonatigen Grundausbildung nie mehr Schnitzel). Aufgrund meiner bereits aufgegessenen Brote hatte ich keinen Hunger mehr und bat darum, dass man mir zeige, wo mein Zimmer sei. Ich wurde an das Schwarze Brett im Erdgeschoss geführt, wo auf langen Namenslisten, die Zuordnung zu den „Stuben“ angegeben war. Stube 309 für mich. Ich stieg hinauf in den 1. Stock des zweistöckigen Gebäudes

und kam an einem schmalen metallenen Kleiderschrank, „Spind“ genannt, vorbei, der im Flur und offen stand und bereits fertig mit allerlei Uniformteilen eingeräumt war. Ich suchte die Stube 309 auf, suchte mir, aufgrund meiner Erfahrungen in Liegewagen das mittlere Bett in einem von drei Stockbetten nahe dem Fenster aus und wartete auf das Weitere.

Es ging bald weiter. Schon um 13:00 Uhr wurden alle Rekruten hinunter gerufen und versammelten sich vor dem „UvD-Raum“ (UvD = Unteroffizier vom Dienst). Man hatte uns im Einberufungsbescheid mitgeteilt, dass wir einen Trainingsanzug mitbringen sollten. Den anzuziehen befahl man uns jetzt und anschließend wieder unten vor dem UvD-Raum zu erscheinen. Ein ungewohntes Gefühl beschlich mich. Ich erhielt Anweisungen von jemandem und führte sie aus, ohne darüber nachzudenken, ob dieser Anweisende überhaupt dazu berechtigt war. Dann wurden wir im Dauerlauf zur Standortverwaltung geführt, wo wir unseren ersten Bekleidungssatz empfangen sollten. Ein Dauerlauf auf der Teerstraße, geführt von einem militärischen Vorgesetzten, am sonigen Nachmittag des Tages der Einberufung hatte noch etwas Ungewohntes, Unwirkliches. Entsprechend hölzern und langsam kam unser Lauf in Gang. Aber wir hatten es nicht weit bis zum Lagerhaus der Standortverwaltung, wo wir den ersten Teil unserer Ausrüstung erhalten sollten. In dem grauen Gebäude, in dem es nach Leder und Stoffen, aber auch nach Reinigungsmitteln roch, versahen nicht Soldaten, sondern in graue Arbeitsmäntel gehüllte Männer der Standortverwaltung ihren Dienst, die die hier gelagerten Stiefel, Uniformteile aller Arten verwalteten und ausgaben. Wir empfangen zunächst einen olivgrünen Seesack, in den wir unseren Stahlhelm, zwei Paar braune Stiefel, oliv-grüne Hosen, Hemden, Feldjacken, genannt das Grünzeug, Sommer- und Wintersachen (Parka) und die Ausgehuniform verstaute. Meine Größe von 1,94 m machte die Sache nicht leichter. Das „Gardemaß“ wurde aber hier bei der Bundeswehr als eine besondere Auszeichnung angesehen und meist mit einem wohlmeinenden Lächeln quittiert. Meine Ausgehuniform zum Beispiel musste der Mitarbeiter des Kleiderlagers vom obersten Regal holen, das er auf einer sehr langen Leiter erstieg. Sie passte aber später dann auch wie angegossen. Mit

dem ersten Bekleidungssack liefen wir wieder zurück in die „Batterie“ schütteten ihn einfach auf unser Bett und machten uns gleich erneut auf den Weg zur Bekleidungsabgabe.

Als wir das zweite Mal von dort zurückkamen, waren schon deutlich mehr Kameraden angekommen und machten sich mit uns bekannt. Bis 18:00 Uhr traf auch der Rest ein, der nicht so zeitig eingerückt war, wie wir.

Nun erfolgte unser erstes „Antreten“. Wir stellten uns der Größe nach vor dem Kasernengebäude auf. Da wir bei der Artillerie waren und mehrere Geschütze als eine Batterie bezeichnet werden, wurde auch das Kasernengebäude Batteriegebäude oder kurz „Batterie“ genannt.

Schnell stellte sich beim Antreten heraus, dass ich der körperlich Größte des „1. Zuges“ war, welcher Tatsache meine Vorgesetzten einige, mir jedoch noch unbekannte, Bedeutung zumaßen. Zusammen mit dem zweiten Zug, also einer weiteren Gruppe von Soldaten, der neben uns aufgestellt war, erhielten wir nun einige Erläuterungen von unserem „Spieß“. Spieß wird der Geschäftsführende Leiter einer Einheit genannt, der dem Feldwebelkorps angehört und Hauptfeldwebel ist. Als Zeichen seiner Funktion trägt er eine Goldfarbene Kordel an der linken Schulter.

Kurz darauf stellte sich uns auch unser Hauptmann und Batteriechef vor. Er war ein Bild von einem Hauptmann: Ca. 1,85 m groß, breitschultrig, hellblaue Augen, muskulös, mit einer Vielzahl von goldenen Abzeichen und Aufnähern auf der Brust. Braungebrannt, mit einem durchdringenden, Aufmerksamkeit fordernden Blick stand er vor uns 175 Rekruten, die zu diesem 1. Juli 1981 einberufen worden waren.

Mit seiner ersten Ansprache gewann er unsere Herzen. Er sprach u.a. davon, dass es in der Anfangszeit leicht zu Missverständnissen zwischen Vorgesetzten und Rekruten kommen konnte, die gravierende Folgen für den jeweiligen Rekruten nach sich ziehen konnten. Für einen solchen Fall bot er jedem seine Hilfe an. Die Tür seines Büros stehe jedem offen, der ein Problem habe und dieser dürfe an allen anderen, inklusive des Spießes vorbeigehen

und bei ihm vorsprechen. Außerdem gab er uns einen explizit benannten Vertrauensvorschuss und erteilte bereits am ersten Tag Ausgang bis zum Wecken, was vor allem für die Kameraden toll war, die unweit der Kaserne wohnten. Anschließend führte er uns zum Abendessen. Ein Ausdruck seiner besonderen Menschlichkeit. Er wusste genau, dass die Altgedienten „Kameraden“ nur darauf warteten, uns „junge Hunde“ anständig zu veralbern und uns nicht zum Essen kommen zu lassen. Das wollte der Hauptmann jedoch verhindern. Er ließ uns in die Kantine einrücken und unser Essen empfangen und stellte sich solange mitten in die Eingangstüre bis der letzte sein Essen hatte. Damit hinderte er jeden Mannschaftsdienstgrad, der die Kantine aufsuchen wollte daran, sie zu betreten. Auch Unteroffiziere ließ er nicht durch und aus Achtung vor seinem Rang versuchte auch keiner an ihm vorbei zu kommen.

Wir verzehrten inzwischen unser Abendbrot: Brot mit Wurst, Käse und einem farbigen Tee, den wir später aufgrund seiner offenkundig künstlichen Herkunft BASF-Gelb oder -Rot nannten, je nach der gezeigten Farbe. Nach einem nicht zu groß bemessenen Zeitraum für das Abendessen führte uns ein Unteroffizier zurück in die Batterie. Hier wurden wir nun in die Morgengebräuche eingeführt, die ab dem nächsten Tag für uns gelten sollten. Wir stellten uns wieder der Größe nach auf und jeder sollte sich seinen Platz sowie seine Nachbarn in der Reihe gut merken, damit wir auch am nächsten Morgen beim „Antreten“ so stehen würden. Wir wurden darüber informiert, dass sich am nächsten Morgen beim Antreten der Spieß vor uns aufstellen würde und wir lernten, wie wir ihn zu begrüßen hatten. Bis zum Dunkelwerden und darüber hinaus rannten wir die Treppe zu unseren „Stuben“ hinauf und hinunter, stellten uns auf – traten an – und begrüßten dann in Abwesenheit des Spießes den Unteroffizier mit einem gebrüllten „Guten Morgen Herr Hauptfeld“. Was ein Hauptfeld war, wurde uns noch nicht erklärt, es reichte, diesen Ruf gleichzeitig und laut genug auszustößen. Diese erste Einweisung dauerte bis 21:30 Uhr. Dann wurden wir auf die Stuben geschickt, um uns fürs Schlafen fertig zu machen, denn um 22:00 Uhr war Zapfenstreich. Und da musste das Licht gelöscht werden.

So ging der erste halbe Tag bei der Bundeswehr zu Ende. Bereits eine Menge Eindrücke.

Erste Erfahrungen

Zu einer für mich sehr ungewohnt frühen Uhrzeit, nämlich um 05:30 Uhr, erschall am nächsten Morgen auf dem Flur vor unseren Stuben der Ruf: „4. Batterie – Aufstehen!“ und schon wenige Momente später stand ein Unteroffizier im Raum, der diesen ersten Befehl und seine sofortige Ausführung durch seine Anwesenheit noch einmal unterstrich. Um 06:00 Uhr war Frühstück, um 07:00 Uhr Antreten. Bei der Morgentoilette entdeckte ich, dass ich meinen Rasierapparat daheim vergessen hatte. In diesem Alter von 19 Jahren rasierte ich mich noch alle zwei Tage, weil mein Bartwuchs noch nicht so stark war.

Zum Frühstück wurden wir wieder geführt, diesmal nicht vom Hauptmann, sondern von einem Unteroffizier, aber die Vorstellung des vorigen Abends zeigte den Kameraden, die schon etwas länger dabei waren, worauf Wert gelegt wurde und es kam zu keinen Reibereien. „Geführt“ bedeutete zu diesem Zeitpunkt der Grundausbildung, dass wir in einem lockeren Haufen zur Kantine trotteten, denn marschieren konnten wir ja noch nicht. Zurück zum Batteriegebäude, unserer Unterkunft und gleichzeitig Schulungsraum, das nur wenige Schritte entfernt lag, durften wir selbst zurück gehen. Es wird kurz „Batterie“ genannt, hier die 4. Batterie und Batterie steht für eine Kompanie von Soldaten, ihre Vorgesetzten, Geschütze und dazu gehörige Versorgungsfahrzeuge. Wir waren die 4. Batterie des Feldartilleriebataillons 101 – die Ausbildungsbatte-rie.

Die Zeit bis zum Antreten verbrachten wir auf unserer Stube und unterhielten uns, es gab ja so viel zu erzählen. Um 06:45 Uhr wurden wir durch den Ruf, „1. Zug antreten“ aus unseren Stuben gerufen und rannten die Treppen hinunter und traten an, wie wir es am Abend zuvor gelernt hatten. Die Unteroffiziere verbesserten noch unsere Aufstellung und korrigierten manchen Platz in der Größenordnung.

Dann kam auch schon der Spieß. Er verzichtete auf alle weiteren Befehle, die uns in der Zukunft in Fleisch und Blut übergehen würden und stellte sich erst mal vor. Alles verlief sehr gesittet in unserer Einheit. Während wir seinen Ausführungen über das Leben in